

## **Natur.Gewalten.**

### ***Zur Ausstellung Positionen.***

Der Begriff der Position scheint sich in den vergangenen Jahren zum Allgemeinplatz des internationalen Kunstjargons entwickelt zu haben. Ganz gleich, ob dabei das künstlerische Werk, dessen Thema, seine Inszenierung, die kuratorische Raumbespielung oder der Künstler selbst gemeint ist - die Position besetzt als Universalflöskel sämtliche Kategorien der Auseinandersetzung mit bildender Kunst und deren Institutionen.

Indes impliziert die Idee des Sich-Positionierens doch vor allem Dieses: Eine sich fortwährender Auseinandersetzungen unterliegende Entwicklung zu einer eigenen (künstlerischen) Haltung.

Sowohl Annekatrin Döll als auch Monika Záková und Veronique Panno haben sich während ihrer Studien an den Kunsthochschulen Dresdens und/oder Prags auf den Weg zu einer solch persönlichen künstlerischen Aussage gemacht und präsentieren nun in einer ersten gemeinsamen Ausstellung die Momentaufnahme eben jener. Das dies durchaus mit einem Augenzwinkern geschieht, ist dabei unter dem Gesichtspunkt der inhaltlichen Leere jener Lieblingsvokabel der (insbesondere) deutschen Kunstkritik nur folgerichtig - untermalen die in der Galerie Next gezeigten Arbeiten doch die konsequente Entrückung und Distanzierung dreier junger Autorinnen von einem Kunstbetrieb, der die Position nur noch als reine Handelsware begreift und sie dadurch im Laufe der Zeit in die Beliebigkeit hat abdriften lassen.

Mit großer Skepsis betrachtet dabei Annekatrin Döll die frühzeitige und oftmals enge Festlegung junger Künstler auf zu verarbeitende Sujets und das eigene Materialrepertoire. Vielschichtigkeit und ein bewusst umkonkret gehaltener Duktus in der Deutungsschwere bestimmen deshalb bislang ihr Werk. Ihre Arbeiten leben trotz äußerlicher Formschwere von deren humoristischen Unterton und der Freude, die die Künstlerin an der Arbeit mit Form und Material findet. Und so erzählt „Klunker or Baby, don't cry, please set the anchor“ (2013) entgegen dem bedeutungsaufgeladenen Titel keine große Geschichte, sondern stellt vielmehr eine intuitiv entwickelte Essenz der amorphen Aluminiumgüsse ihrer Diplomarbeit „Die Gin Tonic Form“ aus dem Jahr 2012 dar - bei dem damaligen Exponat hatte sich Döll eingehend dem Thema Landschaft und deren assoziativer Wahrnehmung über die Fusion verschiedener Materialien gewidmet. Das bewusst in eine kristalline Form gegossene Aluminium- Styrodur verbindet in der hier gezeigten Arbeit Dölls Blick auf Natur(gewalten) mit einem ironischen Kommentar auf gesellschaftliche Status - und Schönheitssymbole. Der wilde und lavaesque Gestus des Materials kontrastiert dabei den schmückenden und auf Wirkung abonnierten Charakter des vermeintlichen Klunkers. Beim Versuch des Umhängens würde das Gewicht des nicht umsonst titulierten Ankers es jedem Tragenden unmöglich machen, sich gekonnt und natürlich zu bewegen - Dölls Referenz an unrealistische und dem menschlichen Körper widerstrebende Schönheitsideale, die sich insbesondere in der heutigen Pop- und Hip-Hop-Kultur wiederfinden, kulminieren hierbei bewusst mit einem artifiziellen Material, das lediglich vorgibt, eines natürlichen Ursprungs zu sein.

Dem Rückzug in die Roh- und Reinheit einer naturbelassenen Umgebung nimmt sich auch Veronique Panno in ihrem Schaffen an.

Ihre abstrakte Landschaften wirken dabei durch ihre künstlerische Fokussierung auf Linie und Gravur umso deutlicher als Stimmungsraum, der Empfindungen wie Einsamkeit und Verlorenheit reflektiert und sie bewusst zum Ort der Stille, der Isolation, der Leere macht. Die Referenz zur symbolischen „einsamen Insel“ ergibt sich dabei nicht nur durch das wiederholte Auftauchen insularer Flora, sondern insbesondere auch durch Pannos beabsichtigte Aussparung allen Menschlichen. Über den Einsatz des schwarz-weißen Impetus, der strengen und fast schon seriellen Aufteilung einzelner weniger Motive sowie dem Spiel mit verschiedenen grafischen Elementen werden dabei Blick und Geist geöffnet für einen Moment der Synästhesie: Denn plötzlich vermögen wir es diese Natur körperlich zu erfassen; hören das Rauschen der Bäume, schmecken das Salz des Meeres und sehen die Farben ihrer Vegetation. Dabei lässt Panno in neusten Arbeiten die Konturen zunehmend diffuser erscheinen und unterstreicht nicht nur dadurch die Flüchtigkeit und Diversität der nur im Moment verharrenden Landschaften. So werden ihre Orte von der Bewegung des Bleistifts und Graphitpulvers, mit dem sie entstanden sind, erfasst und entfalten sich zu Räumen, die mit ihrer diffusen und unklaren Atmosphäre nicht ohne Grund auch immer einer Traumsequenz entnommen scheinen. Dabei ist der künstlerische Fokus auf den Strich in Veronique Pannos Werk nur folgerichtig - stellt er doch letztendlich wie die Natur selbst das dar, auf dem alles basiert und zu dem es letztlich einmal wieder wird.

Die Auseinandersetzung mit den durch Kontraktion und Expansion der Naturkräfte entstandenen Formen zieht sich dabei leitmotivisch durch das Œuvre aller hier gezeigten Autorinnen. Auch Monika Záková's künstlerischer Ansatz beruht letztlich - wenn auch nicht auf den ersten Blick erkennbar - auf der Komplexität von Natur und deren damit verbundenen und fortschreitenden Entwicklung. Ihre Arbeiten präsentieren sich dabei als minimalistische Naturwelten, deren Fundament in der Regel ein Netz aus linearen Geometrien bildet und bewusst auf die Dualität aus Op-Art-Elementen und einem grundlegend malerischen Ansatz verweist; denn trotz aller ästhetischer Verspieltheit mit der Form - Záková's Affinität zu Bildräumen und -tiefe liegt einer dezidierten Hinwendung zur Malerei und deren Auseinandersetzung mit Realitäten zu Grunde, bei der sich Strenge und Chaos, Leere und Inhalt, Traum und Wirklichkeit, Endliches und Unendlichkeit zu relativieren scheinen. Záková lässt Linien kreuzen, legt Papier malerisch in Falten und stellt ihre Arbeiten dadurch in ihrer gesamten Plastizität als Teil eines nicht sichtbaren Ganzen dar. Ähnlich einer nicht vollends zu erfassenden Naturimpression bestehen ihre Werke jedoch als Fragmente, die wir in ihrer Gänze und insbesondere Begrenzung nicht zu dechiffrieren in der Lage sind. Und so bleiben wir zurück - wissend um unser Unvermögen, das uns Umgebende in seiner Unendlichkeit und Größe zu begreifen, wissend, dass alles, was wir sehen (un)endlich ist.